

Die Eiszeit.

Vortrag über Gletscher, Eiszeit und Gletscherhöhlen, gehalten im Literarischen Klub von Dr. A. Zippert.

Wir kommen nun, nachdem wir im Umriß die jetzigen Gletscher kennen lernten zu der Periode der Eiszeit, der sogenannten Gletscherperiode. Daß während der sekundären und wohl dem größeren Theil der tertiären Periode Gletscher auf der Erde waren, läßt sich kaum annehmen, höchstens nahe den Polen; war doch während der Steinzeitperiode mit ihrer gewaltigen Vegetation, die von der jetzt in den Tropen herrschenden kaum übertraffen wird, das Klima ein tropisches. Die mittlere Temperatur des ganzen mittleren Europas war damals +18 Celsius. Dies beweisen die botanischen Sammlungen, welche uns die Natur in ihrer feineren Herbarien hinterlassen hat. Wir finden da neben den vielen in den Tropen vorkommenden Pflanzen z. B. den Zimmbaum und Palmen, eine ganze Anzahl Pflanzen und Bäume, welche nur in warmen Klimaten gedeihen. Auch in Grönland hat man versteinerte Palmen gefunden, selbst Spitzbergen hatte eine mittlere Temperatur von +5 Celsius. Auch die versteinerten Knochen tropischer Thiere beweisen die damalige höhere Temperatur. Große Regenarten, Hühner und Höhlen-Löwen und Tiger waren über Europa zerstreut, von den Dichtwäldern wanderten das Mammuth und verschiedene Arten Nashörner durch die tropischen Wälder, das Mammuth jagte bis Nordibirien, das Hippopotamus badete in der Themse und ist somit in der Jetztzeit eines der wenigen Repräsentanten der in der Tertiärperiode vorhandenen, nun ausgestorbenen Thiere. Auch verschiedene Affen schaukelten sich auf den Zweigen der damals tropischen Wälder Europas. Gegen das Ende dieser Periode fiel aber die Temperatur der Erde allmählich. Die tropische Vegetation verschwand nach und nach, und ohne Zweifel wanderten diejenigen Thiere, denen es zu kalt wurde, aus und suchten die wärmeren Gegenden auf, wie das Hippopotamus jetzt nur noch im äquatorialen Afrika gefunden wird. Die nördlichen Thiere, das Renntier, der weiße Bär, der Polarfuchs etc. zogen südlich bis zur Grenze des Eises, denn nach und nach hatte sich fast ganz Europa mit Eis bedeckt. Die Gletscher reichten über den Garba- und Comersee bis an das Aethiopia, und wo jetzt im dunklen Laub die Goldorone glüht, suchten die Renntiere ihre Nahrung und spielten die Marmelthiere an der Schneegrenze. Auch in Nord-America reichten die Gletscher bis über den 37. Breitengrad hinaus, das beweisen die vielen eratischen Blöde, wie die Wanderbücher kanadischer Autoritäten darthun. Aber auch die südliche Erbhälfte war mit diesen Gletschern bedeckt und Agassiz will Spuren der Eiszeit bis zum Thal des Amazonasstroms nachgewiesen haben, eine Behauptung, welche durch Hart's Nachforschungen unterstützt wird. Was ist aber die Ursache dieser auffallenden Temperaturveränderung, die natürlich nur ganz allmählich sich in ungewehr langen Zeitperioden, wohl Hunderttausenden von Jahren, entwickelte? Die Gelehrten haben alle möglichen geologischen, meteorologischen und astronomischen Ursachen zu Hilfe gerufen, sind sich aber durchaus noch nicht einig. Die Geologen sagen, und zwar mit Recht, daß die Verteilung von Wasser und Land in Europa zu jener Zeit ganz anders war als jetzt. Der Norden Europas war damals vom Meere bedeckt, die Ostsee stand mit dem weissen und farischen Meer in direkter Verbindung, so daß das Polareis aus dem Gismeer von Afiens Küsten her bis nach Mitteleuropa schwimmen konnte, Rüste und Verwüstung mit sich führend. England und Frankreich hingen noch zusammen, auch konnte die Sahara keine warmen Winde herüberführen, da sie noch mit Wasser bedeckt war. Vielleicht war auch die Richtung des Golfstroms, wenn er schon existierte, eine andere und konnte keinen Einfluß auf die Temperatur des nördlichen Europa ausüben. Das würde vielleicht auf die Gletscher in Europa passen, aber es erklärt nicht das Vorkommen der Gletscher in Afiens, Nordamerika und der südlichen Erbhälfte. Man mußte die Eiszeit als eine zu gleicher Zeit stattfindende Erscheinung betrachten und nun kam man auf die Idee, die Erdschale zu verziehen oder eine Excentricität der Erdschale, die mit dem Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen in Verbindung stehen sollte, aufzustellen. Dafür sind leider gar keine Beweise vorhanden. Man hat geglaubt, dafür Beweise gefunden zu haben, indem man die im Eis der Flüsse des nördlichen Sibiriens gefundenen Leichen des Mammuth und Nashorn, die doch nur in tropischen Gegenden gelebt haben konnten, wie die jetzigen Dichtwälder, als Beweis anführte, daß zu dieser Zeit in Sibirien ein tropisches Klima herrschte, das doch nur durch Verschiebung der Erdschale oder Verrückung der Excentricität hervorgebracht sein konnte. Diese Thiere hatten aber eine verhältnismäßig größere Verbreitung als die jetzigen Dichtwälder, denn sie waren auch

in Mitteleuropa und wenn sie nun im Eise Sibiriens gefunden wurden, so konnten sie dort ganz gut leben, denn ein langhaariger Pelz schützte sie vor der rauhen Witterung, und die in ihren Nagen und als Speisereste an ihren Zähnen haftenden vorgefundenen Tannennadeln und Moose zeigten uns deutlich, daß sie von diesen Pflanzen leben konnten, die aber nirgends in den Tropen wachsen. Die Mammuths und Nashörner sind also kein Beweis für das tropische Klima in Sibirien und die Excentricität der Erdschale. Wieder andere wollen die Eiszeit durch die Abkühlung der Erde erklären, aber diese Erklärung ist eine sehr schwache, denn wenn damals die Eisbildung eine Folge der allmählichen Abkühlung der Erde war, so würden jetzt die Gletscher dem Äquator noch viel näher gerückt sein, als sie damals waren. Es läßt sich doch nicht annehmen, daß unsere Erde aus sich selber heraus wieder wärmer geworden, wenn sie nach obiger Theorie allmählich kälter wird, oder daß die Sonne wieder anfing, heißer zu scheinen als während der Eiszeit, wie Andere als Erklärung aufstellen. Auch hier fehlt es an Beweisen. Nun kommt auch noch Tyndall und sagt, daß die Sonne damals mehr Hitze abgab, denn um die ungeheuren Eismassen zu bilden, mußten riesige Niederschläge stattfinden und diese konnten nur durch eine vermehrte Verdunstung entstehen, was wieder nur durch größere Sonnenhitze bewirkt werden konnte. Alle diese Theorien sind willkürliche Annahmen. Wir können uns nicht denken, daß die Erde damals ihre Achse verschoben hat, ebenso wenig, als die Sonne dem einen Gelehrten mehr, dem andern weniger heiß schien. Daß die Erde immer kälter wurde, ist nicht anzunehmen, denn die Erdrinde ist nun und war wohl damals schon so dick, daß dieselbe die innere Hitze nicht mehr durchläßt.

In diesem Dilemma kommen uns die Forschungen der Astronomen zu Hilfe. Bekanntlich hat unsere Erde dreierlei Bewegungen, eine um sich selbst in 24 Stunden, durch welche Tag und Nacht herbeigeführt wird, eine um die Sonne in 365 Tagen, welche ein Jahr einschließt, und eine, welche eine gewisse Veränderung in der Richtung der Erdschale zur Folge hat. Aehnliche Erscheinungen hat man an anderen Planeten wahrgenommen, so daß wir ganz gut ein für alle Planeten gültiges Gesetz annehmen dürfen. Aus Obigem läßt sich aber die Eiszeit durchaus nicht erklären. Wir wissen, daß die Erde sich um die Sonne bewegt und nicht die Sonne um die Erde. Die Sonne aber steht auch nicht still, sondern bewegt sich mit allen ihren Planeten um eine Central-Sonne, welche Wälder in dem Stern Alcyone der Plejaden, im Volksmunde Gluckhenn genannt, gefunden haben will. Zwar ist die Richtung der Bewegung der Sonne bis jetzt anscheinend eine terzgerade, in der sie im Raume mit einer jährlichen Geschwindigkeit von 254 Millionen Meilen dem Sternbilde des Schwans, nicht des Hektules, wie man früher annahm, zuflieht. Man hat noch keine Abweichung beobachtet, aber der Weg, den sie zurücklegt, um ein Weltjahr zu vollenden, ist auch so ungeheuer, daß, wenn man die Drehung der Erde um die Sonne, das Erdenjahr, mit einem Millimeter auf einem Stück Papier beziehungsweise mit einem Streifen Papier von einer Länge von 4 1/2 geographischen Meilen haben müßte, um ein Weltjahr damit zu bezeichnen.

Nun sind die Sterne Sonnen wie die unsrige, viele davon unsere Sonne endlich an Größe übertreffend, aber im Raume sehr ungleich verteilt; viele stehen für unser Auge einzeln da, andere bilden wirkliche Sternhaufen, alle aber üben mehr oder weniger das allgemeine Gesetz der Anziehungskraft auch auf unser System aus. So wird eine größere Sonne oder viele neben einander befindliche Sonnen auch unser System näher anziehen. Alle diese Sonnen strahlen Wärme aus und ein Theil der von diesen Sonnen ausgehenden Wärme wird unserem Sonnensystem zu gut kommen und dort eine höhere Temperatur erzeugen. Kommt also unsere Sonne auf ihrer Reise in sternarme Gegenden, so bringt von außen her weniger Wärme zu uns und der Weltjahr-Winter tritt für unsere Erde ein. So schließen die Astronomen mit annähernder Sicherheit, daß der Wärmegrad des Universums etwas mit der Sternhäufigkeit zu thun hat, und daß dieses Sonnensystem bald in sternärmere, bald sternreichere Gegenden kommt, so durchziehen wir somit kältere und wärmere Räume, und die geologische und meteorologische Schwankungen sind als logische Folge aus Thatfachen astronomischer Beobachtung erklärbar. Während also unsere Sonne mit ihren Planeten sich in einer sternreichen Gegend des Himmels herumtrieb, wo die Sonnen größer waren oder dichter bei einander standen und den Raum mit Wärme erfüllten, fing der Weltjahr Sommer für unsere Erde und wohl auch die übrigen Planeten an. Derselbe dauerte während der ganzen Steinzeitperiode bis tief in die tertiäre Periode hinein. Hier trat unsere Sonne auf sternärmere Räume, die Temperatur nahm deshalb ab, der Herbst fing an, es kamen schon kalte Weltertage, welche die Bildung von Gletschern begünstigten. die von den

Polen herabstiegen, aber nochmals vor Eintritt des eigentlichen Winters kam ein kurzer Nachsommer; die Gletscher zogen sich zurück und wieder breitete die Vegetation sich nach den Polen aus. Dies ist die geologisch nachgewiesene erste kürzere Gletscherperiode. Aber nun folgt nach dem kurzen Nachsommer Sommer, hier Indianer-Sommer, die zweite langandauernde Winterzeit, die am Ende der tertiären Periode dem jetzigen Februar, dem Weltjahr Frühjahrs Platz macht. Auf diese etwas ideal ausgemilderten Folgerungen gestützt, schließen die Astronomen die Möglichkeit einer abermaligen Gletscherzeit nicht aus. Natürlich läßt sich die Dauer dieser Weltjahreszeiten nicht in Zahlen ausdrücken. Man hat zwar kalkuliert, daß die Steinzeitperiode so etwa 10 Millionen Jahre gedauert habe. Dies ist nun ein ziemlich langer Sommer und wenn unser jetziger Weltjahr Frühling auch so lange andauert, so brauchen wir nicht bange zu haben, daß wir es vor Hitze nicht aushalten können. Jedenfalls hat der Weltwinter auch eine unendlich lange Zeit gebraucht, denn die Denkmäler, die er auf unserer Erde an den Felsen hinterlassen hat, können nur in undentbar langen Zeiten geschaffen worden sein. Nachdem ich nun über die Gletscher und die sogenannte Gletscherperiode gesprochen, komme ich zu meinem eigentlichen Thema, den Gletscherhöhlen oder Strahlungsanzen.

Der Strahlungsanzug.

Novellette von L. F. Crehwell. — Nach dem Englischen von Paul Walter.

Ich hatte auf ein besseres Willkommen gerechnet, als ich meine Koufine Annie Rigwell auf ihrem Bauerngut im Dartmoor-Walde aufsuchte. Eben von schwerer Krankheit genesen, bedurfte ich, um mich vollständig zu erholen, einer Zustärkung und hatte die beschwerliche Fahrt über Berg und Thal nach Bradworthy um so weniger geübt, als ich in dem Wald lebte, ich würde ihr einen Gefallen thun, wenn ich ihr, zumal als „zahlender Gast“, in ihrer Einöde längere Zeit Gesellschaft leistete.

Aber sie begrüßte mich ohne die geringste Begeisterung und antwortete auf meine Bemerkung, daß wir, obgleich so nahe verwandt, uns leider wie Fremde gegenüberständen, nicht einmal mit der üblichen, kanalen Höflichkeitshypothese, daß sie sich um so mehr über diese Gelegenheit freue, mich näher kennen zu lernen.

„Flora“, sagte sie statt dessen, „die Einfamkeit bei uns wird Ihnen nicht behagen; Sie werden sich bald wieder von hier fortbewegen.“ Meine Koufine war eine hochaufgeschossene, magere Frau mit strengem Gesichtsausdruck, nicht alt und doch ohne eine Spur von Jugendlichkeit. Ob sie viel Kummer gehabt hatte, daß sie in ihrem Wesen so schnell gealtert war? Ich konnte hierüber nichts in Erfahrung bringen, denn obwohl ich mich lange aber in Bradworthy aufhielt, ließ sie sich doch während der ganzen Zeit nie zu gemüthlicher Vertraulichkeit herbei, trotzdem wir Beide, abgesehen von dem Gesinde, ewig allein waren. Aber sie mußte konsequent allen gesellschaftlichen Verkehr und schien an ihrem stillen, von der Welt zurückgezogenen Leben Gefallen zu finden. Eines Morgens indes bemerkte sie: „Ich erwarte Besuch, Flora. Der Herr kann jeden Tag kommen; aber wann, weiß ich nicht genau. Er will sich mein Gut ansehen; ich möchte es nämlich verkaufen und dann nach Amerika auswandern.“

Es war das erste Mal, daß sie mit mir über ihre Angelegenheiten sprach, und es war leicht zu merken, daß es ihrer scheuen, verschlossenen Natur nicht wenig Selbstüberwindung kostete, mich so in ihre Zukunftspläne einzuweihen. Um ihr das peinliche Gefühl zu benehmen, kam ich ihr mit theilnehmenden Bemerkungen entgegen; aber sie gab mir deutlich zu verstehen, daß sie eine ausführlichere Erörterung der Sache nicht wünschte.

„Werden Sie meine Zimmer für den Herrn brauchen?“ fragte ich.

„Vielleicht!“ antwortete sie, und es wollte mir scheinen, daß ihr der Vorwand gerade recht kam, um mich los zu werden.

„Gut, wenn er kommt, sagen Sie's mir; dann ziehe ich sofort aus“, erwiderte ich. Sie hatte schon zugegeben, daß seine Ankunft ungewiß sei, aber sie wiederholte die Bemerkung nicht. Ich wartete also, ob ich mehr hören würde, wartete aber Tage lang umsonst, so daß mir schließlich die ganze Sache beinahe aus dem Gedächtnis schwand.

Die Sorgen, die zu jener Zeit Anni's Gesicht mehr und mehr verdüsterten, schrieb ich landwirthschaftlichen Nöthen folgen zu und that keine neugierigen Fragen, als sie mir eines Morgens sagte, sie müsse wegen geschäftlicher Angelegenheiten nach der Stadt fahren, und werde deshalb den ganzen Tag fortbleiben. Ich würde mich sträglich langweilen, setzte sie hinzu, und thäte gut, mitzutun.

Anni's Gesellschaft schien mir aber nicht kurzweiliger als die Einfamkeit und ebenso wenig reizten mich die Zerstreuungen, deren ich mich nach einer dreizehn Kilometer weiten beschwerlichen Fahrt in dem simplen Landstädt-

chen zu gewärtigen hatte. Aber als ich Anni sagte, ich jage vor in Bradworthy zu bleiben, spiegelte sich auf ihrem Gesicht eine unangenehme Enttäuschung ab.

„Sie werden aber ganz allein sein“, entgegnete sie. „Ich habe auch der Magd einen Feiertag gegeben.“

„O, ich habe hier Zeitvertrieb genug“, antwortete ich. „Und wer weiß, ob nicht Ihr Käufer kommt; dann kann ich ihn in dem Gehöft herumführen.“

Zu meiner größten Verwunderung ergab sich eine dunkle Röthe über Anni's sonst so bleiches Gesicht.

„Ich würde nicht weggehen, wenn ich wüßte, daß er käme“, murmelte sie.

„Wie heißt er denn?“ fragte ich, bloß um sie zu necken.

„Wie er heißt? Hartland“, antwortete sie wieder halblaut.

Ich sah ihr nach, während sie mit der Magd davonfuhr. Diese konnte auch nicht begreifen, daß ich zu meinem Vergnügen zu Hause blieb, und hatte, bevor sie fortfuhr, in ihrer Weise für Zerstreuung gesorgt.

Ein Strahl ging aus dem Gefängnis ausgebrochen“, erzählte sie mir, als Anni gerade einen Augenblick nicht zugegen war. „Hier steht es in der Zeitung drin. Die will ich hier lassen, damit Sie was zu lesen haben, weil Sie doch nicht mit uns mitkommen wollen, Fräulein Flora.“

Mit diesen Worten legte sie ein schmutziges, gerunzeltes Stück Papier auf den Tisch und eilte ihrer Herrin nach, die nach ihr rief.

Nachdem die Wesen fortgegangen waren, las ich ohne besondere Regier den Zeitungsbereich durch. Er war sehr sensationell gehalten und enthielt eine genaue Beschreibung des Mannes, Jim Phipps, der wegen Diebstahls zu fünf- undzwanzigjährigem Zuchthaus verurtheilt war; aber die Umstände, unter denen das Verbrechen geschehen, ließen an eine vorläufige Tödtung glauben.

Ich sann einige Minuten lang über das Gelesene nach, dann legte ich die Zeitung bei Seite, setzte mich an den Tisch, schrieb Briefe an meine Freundinnen und vergaß über diese Beschäftigung den Strahlungsanzug und seine Flucht aus dem Gefängnis.

Späterhin, als der Morgen schon ziemlich weit vorgedrungen war, hörte ich das Hoftor gehen und sah einen großen, fäthlichen, glattrasierten Mann auf das Haus zu kommen, der in seinem Gebahren an einen Schaupielers erinnerte. Er trug ein Känzgen auf dem Rücken.

„Ist Fräulein Rigwell zu Hause?“ fragte er, als ich die Thür aufmachte.

„Nein, meine Koufine ist nach Ashburton gefahren und wird erst spät nach Hause kommen“, antwortete ich. „Wahrscheinlich ist er aber ein, wenn ich vor mir haben könnte, und fragte: „Sind Sie nicht Herr Hartland? Wir erwarteten Sie, aber meine Koufine glaubte sicher, daß Sie heute nicht kommen würden.“ Ich sann ihn aber das Gehöft zeigen.“

Ich freute mich, endlich einmal ein anderes Gesicht zu sehen, zumal es das Gesicht eines hübschen jungen Mannes war, und plauderte harmlos und vergnügt, während ich ihn herbeilief. Statt ihn aber zu fragen, erwiderte ich ihm, wie ich mir erst später bewußt wurde, daß ein Fremder zu uns kommen sollte und zu welchem Zwecke; kurz, er erfuhr durch mich Alles, was ihm zu wissen frommen mußte. Er dagegen verhielt sich schweigend und ließ sich den freundlichen Empfang zwar dankbar, aber ohne überschwängliche Lebhaftigkeit gefallen; offenbar, weil er fühlte, daß er für die Gastfreundschaft nur Anni zu danken habe.

Ich erbot mich, ihm sein Känzgen abzunehmen; erreichte aber weiter nichts, als daß er es vom Rücken heruntergleiten ließ, es auf den Tisch legte und den linken Arm darauf hielt, während er das von mir bereitete Gabelfrühstück verzehrte. „Lebt denn“, dachte ich, „der Dartmoor-Wald auf alle Leute die Wirkung aus, daß sie fauertöpfisch werden?“

„Ich denke mir, Sie müssen zu thun haben“, sagte er nach dem Frühstück; „also lassen Sie sich nicht durch mich stören. Ich kann mir das Gehöft und die Umgegend allein ansehen.“

Offenbar machte er sich nichts aus meiner Gesellschaft. Ich schrieb meine Briefe zu Ende, erledigte einige wirthschaftliche Besorgungen und machte mich dann auf, um mich nach meinem Gast umzusehen.

Als ich von der Hintertür aus das Moorland überschaute, auf dem weissen kein Baum, keine Knöbe die Aussicht versperrte, erblickte ich alsbald Hartland in einer Entfernung von fünf bis sechshundert Schritten am Bache. Aber was in aller Welt machte er da? Offenbar hielt er einen Spaten in den Händen und grub in dem feuchten, weichen Boden eine tiefe und weite Grube. Eigentümliche Beschäftigung!

Ich schlich mich langsam, Schritt für Schritt zu ihm hin und da meine Tritte auf dem weichen Rasen kein Geräusch machten, konnte ich ziemlich nahe an ihn herantommen, ohne daß er mich hörte.

Das Känzgen lag offen neben ihm und es währte nicht lange, so gewahrte ich, daß Hartland etwas vergrub, und zwar einen Strahlungsanzug! Der Fremde ein entsprungener Verbrecher!

Sofort fiel mir das Signalement ein, das ich in der Zeitung gelesen hatte: Jim Phipps war darin ein

Mann von hoher Statur, von distinktem Aeußeren und guter Erziehung beschrieb. Mir entschloß ich ein Schrei, der Mann wandte sich um und sah mich. Zeit meines Lebens werde ich nicht vergessen, wie fürchterlich er mich anblide.

„Wie kommen Sie hierher?“ fragte er grimmig und packte mich beim Handgelenk.

„Ich wollte bloß — ich wollte bloß sehen“, stammelte ich.

„Was ich hier thue. Natürlich wieder die Neugier, die seit Mutter Eva so viele Frauen ins Verderben gestürzt hat.“

„Ist's Verderben? Ob er mich umbringen und mit den Aeltern verschrecken würde? Ich zitterte wie Espenlaub und wagte kein Wort zu sagen. „Werden Sie meinen Mund halten?“ herrschte er mich an.

„O, gewiß, gewiß!“ schrie ich. „Reinem Menschen will ich etwas sagen.“

„Sie können mir helfen“, kommandierte er grimmig. „Ist gebrannter Kaff auf dem Hofe vorhanden?“

„Ich glaube ja“, antwortete ich.

„Dann holen Sie mir welches, aber schleunigst!“

Ich kehrte nach dem Gehöft zurück, fand das Verlangte und schleppte es in einem Korbe herbei. Er schüttete es über die Aeltern aus, die er in die Grube gemorfen hatte.

„Schen Sie die Steine da?“ schrie er mich dann wieder an. „Bringen Sie sie mir!“

Es waren Granitsteine von ziemlicher Größe. Ich trug sie einzeln herbei und es beschwerte damit die Aeltern. Dann scharrte er die Grube zu, stampfte den Rasen mit den Füßen wieder fest und wandte sich dann abermals zu mir hin.

Er holte sich nun selber einige Stücke Granit und streute sie auf dem Rasen aus, so daß der Ort so aussah, wie viele andere Theile des Moorlandes, wo überall Felsteine herumlagen. Als er mit dieser Arbeit fertig war, wandte er sich wieder an mich.

„Sie wissen doch, daß Sie sich strafbar gemacht haben? Werden die Aeltern gefunden, so werden Sie zur Kerkershaft gesogen und müssen der Polizei auf alle Fragen Rede stehen.“

Mit diesen Worten schulterte er den Spaten und marschirte auf das Haus zu.

„Was gedenken Sie jetzt zu thun?“ fragte ich.

„Mich auf's Sopha zu setzen und auszuruhen. Graben macht müde.“

„Aber Sie sind doch —“

„Herr Hartland, eventuell Käufer von Fräulein Rigwells Gut.“

Ich wußte auch ohne den Blick, der diese Worte begleitete, daß er nicht die Wahrheit sprach; aber ich war allein und hing von seiner Gnade ab.

Nie werde ich den graufigen Nachmittag vergessen, der nun folgte. Ich sah und that, als ob ich mich mit einer Handarbeit beschäftigte; mein Gast schlummerte im Hintergrunde des Zimmers vor einem aufgeschlagenen Familien-Journal. Keiner verfuhr ein Gespräch in Gang zu bringen. Endlich ließ sich Käbergerassel vor dem Hause vernehmen.

„Meine Koufine ist da!“ rief ich.

„Sehr wohl! Sie wissen, wer ich bin“, erwiderte er. „Gehen Sie und sagen Sie ihr, daß Herr Hartland da ist.“

Ich ging in den Korridor hinaus und sagte es Anni; sie erbeute, schwankte, tastete nach der Wand, um nicht umzufallen; kurz, sie gab eine Erregtheit kund, die ich nicht begreifen konnte.

„Was? Er ist gekommen, und ich war nicht zu Hause!“

„Schen Sie wohl, ich hab's gerathen, daß er kommen würde“, sagte ich. „Kennen Sie ihn von Ansehen, Anni?“

„Natürlich!“

„Gut, dachte ich, dann wird sie gleich sehen, daß der Betrüger nicht Herr Hartland ist. Wo hat der Mensch bloß die Frechheit hergenommen, auf sie zu warten?“

Aber die Scene im Salon spielte sich anders ab, als ich mir vorgestellt hatte. „Also, da sind Sie“, begrüßte ihn Anni.

„Ja, freilich“, antwortete er, und mit einem bedeutsamen Blick auf mich: „Ihr Fräulein Koufine hat mich sehr liebenswürdig aufgenommen.“

„Ich weiß nicht, was Anni hierauf erwiderte; aber sie ging hinaus und Hartland folgte ihr. Hätte er die Absicht gehabt, sie umzubringen, so würde ich außer Stande gewesen sein, es ihm irgendwo zu wehren, so vollständig war meine Nervenkraft gebrochen. Ich gab mir denn auch keine Rechenschaft, ob Anni lange oder nur kurze Zeit wegblieb, aber sie kam allein zurück.“

„Wo ist Herr Hartland?“ fragte ich.

„Der ist fort“, sagte sie leichtsin.

Die Nervenüberreizung war zu groß gewesen, ich brach in einen Strom von Thränen aus.

Anni benahm sich sehr liebevoll, liebevoller als ich sie je gekannt hatte, und als ich mich zur Ruhe begab, brachte sie mir sogar selber ein Glas Glühwein. Ich trank das Zeug, trotzdem es einen eigenthümlichen Geschmack hatte, wurde aber von Fieberträumen gepackt und wachte bald wieder auf, mit heißer Stirn und rubelos, so daß ich nicht wieder einschlafen konnte.

In einem Bauernhause herrscht schon früh reges Leben, aber an jenem Morgen hörte ich noch früher als sonst Geräusch, das mich errathen ließ, daß

die Hausbewohner auf den Beinen seien. Ich stand auf und trat an das Fenster. Draußen kämpften Nacht und Morgenröthe um die Herrschaft und ich konnte die Umrisse eines einspännigen Wägelchens erkennen, das zur Abfahrt bereit vor dem Hause stand.

Es währte nicht lange, so traten zwei Personen aus dem Hause; sie stiegen in den Wagen ein und fuhren davon: Es waren Anni und Hartland.

Einige Stunden später beim Frühstück zeigte sich Anni sehr besorgt wegen meiner Gesundheit, im übrigen aber so kalt und wortfarg wie immer.

Ueber anberthalt Jahre, nachdem ich Bradworthy verlassen hatte, empfing ich von meiner Koufine aus Amerika folgenden Brief:

„Liebe Flora!“

Ich und mein Mann sind uns wohl bewußt, daß wir Ihnen eine Erklärung schuldig sind in Bezug auf eine Begebenheit, die Sie gewiß nicht vergessen haben.

Der Strahlungsanzug, dessen Aeltern Sie begraben halfen, war mein Mann.

Lassen Sie sich nicht irre machen durch sein sogenanntes Verbrechen: In meinen Augen ist er unschuldig, denn nie hat ein Mensch den Tod entschuldigend verdient als Derjenige, der ihn durch die Hand meines Mannes erlitt.

Als ich von Jim's Verurtheilung erfuhr, kaufte ich das Gut bei Bradworthy eigens deshalb, um ihm wohnlich zur Flucht behilflich zu sein. Da wir uns heimlich hatten trauen lassen, konnte ich es desto leichter thun, ohne Verdacht zu erregen. Ich legte also an einem verborgenen Ort in der Haide andere Aeltern bereit und sorgte für ein gutes Versteck, in dem er sich eine Zeit lang aufhalten konnte, nachdem seine Flucht geglückt war. Das Uebrige wissen Sie.

Entschuldigen Sie mein ungeschickliches Benehmen; ich hatte, während Sie bei mir weilten, keine Gedanken für irgend etwas oder irgend Jemand übrig, außer für meinen Jim. Bitte, verzeihen Sie ihm auch den Schreck, den er Ihnen eingejagt hat; er mußte sie, seiner Sicherheit halber, einschüchtern, damit Sie seinen Mund hielten.

Besuchen Sie uns hier, wo wir außer Gefahr sind und uns glücklich fühlen; diesmal ist Ihnen ein warmes Willkommen sicher.“

Ich freute mich, die Wahrheit über das Abenteuer, das mich glücklich gemacht hatte, zu erfahren; aber von der Einlabung meiner Koufine Anni mochte ich doch keinen Gebrauch machen.

H a b e t A c h t !

Sommernacht und Sterngefunkel — Friedlich schlummert Hof und Haus. Frau Verleumdung schleicht durch's Dunkel, Späht nach allen Seiten aus!

Ein erker Zimmer schimmernd führt sie an's ersehnte Ziel. Nur ein Blick in Nachbars Zimmer, Und gewonnen ist das Spiel.

Alle Wände haben Ohren! Eh' der erste Hahn noch kräht, Ging dir Nam' und Ehr' verloren — Und die Vorlicht kommt zu spät!

Am Nord-Ostsee-Kanal. Sommerfrüh! Es träumt die Erde noch im Gold des Morgenstrahls. Wimpelgrüßend zieht die Panzer durch die Fluthen des Kanals.

Lebenswarm vom Licht ungoßen, raugend über Meer und Land, Reicht des alten Kaisers Erzbiß segnend seine Vaterhand.

Recht den Kranz den grauen Schiffen froh entgegen in das Licht, Und der Frühwind trägt auf Flügeln, was der große Kaiser spricht:

„Nehmt den Vorbeer, den zu tragen Euren stolzen Wimpeln frommt, Die Ihr seit der Hansa Tagen als die ersten Sieger kommt.“

Alle Zeit zu Land und Meere schwer Errung'nes treu bewahrt, Hoch das Recht und blank die Ehre, das sei deutliche Männer Art!

Daß All-Deutschland reif erstanden, stark und groß nach langem Weh, Wir verübendeten den Landen und Ihr Entel lehrt's zur See!“

G a u s * M u s i k .

Sie seht sich zum Flügel, lächelnd und stumm, Gehorsam ihrem Dichter.

Ich drehe ihr höflich die Noten um, Und bewache die flackernden Lichter.

Wir sind so nah' uns, Seit' an Seit' — Ich fühle sie athmen, die Holbe; Sie spielt von Tristans Liebesleid, Von Tristan und Isolde.

Sie sieht mich mit stehenden Augen an, Mit Augen, die heiß bethören, Jetzt klagt sie um Tristans und flüstert: „Mein Mann, Ich fürchte, er kann uns hören...“

Da ruh'n ihre Finger. Sie spielt nicht mehr —

Leis jubelnd umfaßt sie plötzlich — Denn dort von dem ledernen Sessel her

Schnardt König Marke entsehtlich.